



John Ironmonger

DIE INSEL DER SCHIMPANSEN

Roman

Aus dem Englischen
von Tobias Schnettler



S. FISCHER

1. Auflage August 2026

Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel

»The Angel of St Piran« bei Fly on the Wall Press.

Copyright © 2026 by John Ironmonger

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2026 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt am Main

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining

im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-10-397723-3

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

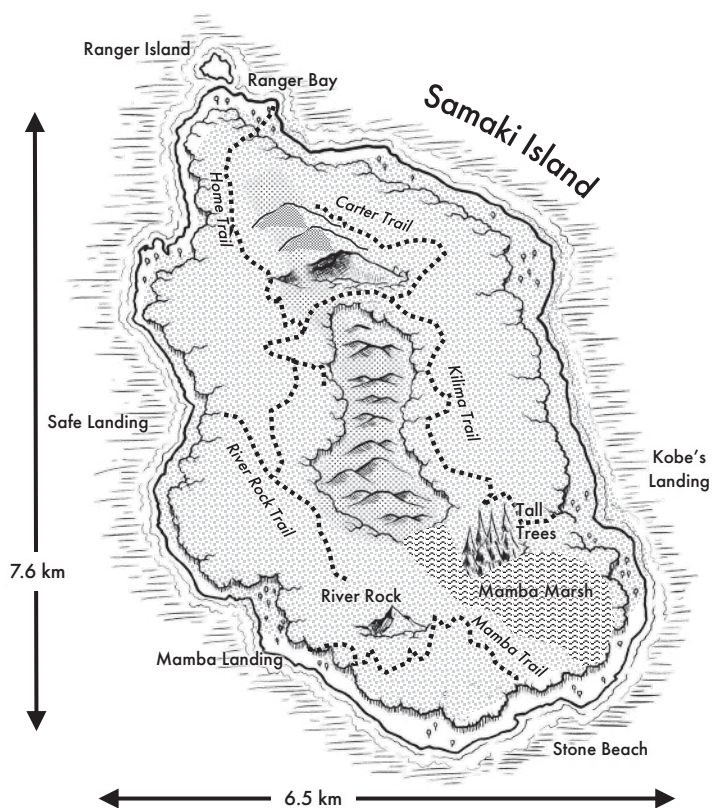
produktsicherheit@fischerverlage.de

*Was für ein hässliches Tier ist doch der Affe,
und wie sehr ähnelt er uns.*

MARCUS TULLIUS CICERO

*Wenn man in die Augen [der Schimpansen]
blickt, weiß man, dass man einen wachen
Verstand vor sich hat. Sie lehren uns, dass wir
nicht die einzigen Wesen mit Persönlichkeit
sind, mit Köpfen, die rational denken können,
mit Altruismus und einem Sinn für Humor.
Das führt zu neuem Respekt für andere Tiere,
zu Respekt für die Umwelt
und Respekt für alles Lebendige.*

JANE GOODALL



Nicht alles, was hier steht, ist wahr ...

St. Piran, Cornwall. November.

Vierundzwanzig Jahre nach Gaffas Sturz.

Nicht alles, was hier steht, ist wahr. Aber manches ganz sicher doch. Das meiste, hoffe ich. Und vieles von dem, was *nicht ganz* der Wahrheit entspricht, folgt aus dem kreativen Füllen von Lücken, ohne das ließe sich keine Geschichte erzählen, es sei denn, jemand hätte gewissenhaft jede Unterhaltung und jeden Gedanken notiert, aber wann kommt das schon vor?

Ein Teil dieser Erzählung ist auf dem besten Wege, zur Legende zu werden, und wer könnte so genau sagen, wo wir die Grenze zwischen Legende und Wahrheit zu ziehen haben? Ich jedenfalls nicht. Ich bin ein alter Mann. Ein Naturalist. Ich bin es nicht gewohnt, Dinge zu erfinden. Ich schreibe Bücher über einfache Dinge, Dinge, die man anfassen und sehen kann, wie Napfschnecken und Gezeitentümpel und Rankenfüßer. Es fällt mir nicht leicht, Geschichte aufzuschreiben. Doch das, was jetzt folgt, muss eine Geschichte sein, und vermutlich (früher oder später) auch eine Legende, deshalb muss ich zwei großen Versuchungen widerstehen. Zum einen dem Drang, die Geschehnisse auszuschnücken, nur weil ich es kann. Ich muss alles genau so aufschreiben, wie ich es von Angel

Restorick persönlich gehört habe. Ich habe all ihre Notizbücher und Aufnahmen vieler unserer Unterhaltungen. Die, die nicht aufgezeichnet wurden, habe ich in meinem Kopf gespeichert (auch wenn mein Gedächtnis notorisch unzuverlässig ist, das sollte ich gleich zu Beginn einräumen). Außerdem habe ich große Teile der Korrespondenz zwischen ihr und Michael Bako vorliegen, der Angel einige Zeit begleitet hat, und selbst wenn er einmal nicht bei ihr war, Dinge sah, die sie nicht sah. Das alles stellt eine gute Grundlage an Quellen dar. Wahrheit und Klarheit. Das muss mein Motto sein. Ich darf nichts übertreiben, nichts ausschmücken oder erfinden. »Bleib bei den Fakten«, hatten meine Lehrer mir damals gesagt. Sie tolerierten keine Erfindungen.

Als Kind wird man fürs Lügen bestraft. Als Schriftsteller bekommt man ein Honorar dafür. Das ist eine Frage der Perspektive. Und des Alters.

Der zweiten Versuchung zu widerstehen ist genauso schwierig. Ich habe die Aufnahmen meiner Gespräche mit Angel. Ich weiß außerdem, was sie durchgemacht hat. Ich weiß, was sie getan hat. Und einiges davon ist, offen gesagt, beinahe *zu* phantastisch, um es zu glauben. Wenn ich die Geschichte ganz genau so wiedergebe, wie Angel sie mir erzählt hat, wer wird mich dann je wieder als Autor ernst nehmen? Ich werde der Mann sein, der sich ein weit hergeholtes Märchen mit sprechenden Tieren und einer mystischen Insel ausgedacht hat – mit brutalen Toden, Racheakten und fast übermenschlichen Fähigkeiten. Ich könnte mich lächerlich machen. Es besteht die Versuchung, die Geschichte ein wenig abzudämpfen, die un-

plausibelsten und phantastischsten Elemente herunterzuspielen.

Aber wenn ich das täte, bliebe dann noch eine Geschichte zum Erzählen übrig?

Darin liegt dann wohl die letzte Herausforderung: Wie soll ich diese Geschichte aufbauen? Wir sind schließlich erst beim Vorwort. Weiß der Himmel, wie ich mit dieser Lawine aus Fakten, Zahlen, Daten und Namen umgehen soll, und mit all den damit verbundenen Ereignissen, die ich miteinander verknüpfen muss, um diese Geschichte zu erzählen. Alles muss konsistent sein. Genau wie im Kino entsteht die Wahrheit aus der Kontinuität. Man merkt es, wenn in einer Szene die Zigarette länger wird oder wenn ein Schauspieler plötzlich nicht mehr mit dem linken Bein hinkt, sondern mit dem rechten, und sofort verliert man das Vertrauen in den Erzähler. Vielleicht sollte ich versuchen, das Ganze am Whiteboard zu planen. Aber ich habe keines, und ich habe nicht vor, mir eines zu kaufen, und außerdem ist das Arbeitszimmer in meinem Häuschen in St. Piran viel zu klein, und die Wände sind voller Bücherregale. Es ist gar kein Platz da, um so eine Tafel aufzuhängen. Also muss ich diese Geschichte auf die altbewährte Weise schreiben. Ich werde, so gut ich kann, meine Aufnahmen und Angels Notizen verwenden, meine eigene Erinnerung und ein gewisses Maß an Vorstellungskraft, und wenn das alles ein wenig chaotisch wird – na ja, dann ist das eben so. Gute Geschichten sind oft ein bisschen chaotisch.

Mein Name ist übrigens Jeremy Melon. Ich sollte diese Geschichte nicht schreiben. Meine Perspektive ist ganz

falsch. Gezeitentümpel sind mein Ding. Nicht Dschungel. Aber jetzt ist es so. Angel hat mir anvertraut, diese Geschichte zu schreiben, und ich darf sie nicht enttäuschen.

Ich weiß, womit ich anfangen muss. Ich muss mit Gaffas Sturz anfangen. Das wäre eine gute Stelle, um einige der Figuren kennenzulernen. Ich werde eine Abenteuergeschichte erzählen, so wie es sein sollte. Dann kann ich immer noch einige der vorherigen Ereignisse ergänzen und mich bei fehlenden Details auf meine Inspiration verlassen.

Vierundzwanzig Jahre sind seit Gaffas Sturz vergangen; keine lange Zeit für die Menschheitsgeschichte, aber lang genug für das fragile menschliche Erinnerungsvermögen. Angel lebt nicht mehr hier in St. Piran und kann nicht mehr überprüfen, was ich schreibe, und ich habe keinen Kontakt zu ihr, deshalb könnte ich vermutlich schreiben, was ich will. Aber ich bin der Patenonkel von Angels Tochter Victoria, und seit Noahs Tod sind Victoria und ich die Hüter dieser Geschichte. Ich darf Victoria nicht enttäuschen, so wie ich auch Angel nicht enttäuschen darf. Sie hat mir ihre Notizen und die Aufnahmen hinterlassen und mir gesagt, wenn ich ein Jahr lang nichts von ihr höre, soll ich den ganzen Bericht aufschreiben und veröffentlichen. Ich habe mir das Datum in meinem Tagebuch notiert, und jetzt ist ein ganzes Jahr vergangen. Ich gucke aus meinem Fenster und sehe, dass sich über Piran Bay ein Sturm zusammenbraut, Wolken schwer wie Kriegsschiffe. Es wird Regen geben. Einen Wolkenbruch. Heute verriegele ich Türen und Fenster, räume meinen Schreibtisch auf und denke über den ersten Satz nach.

Also. Wo waren wir?

TEIL EINS

GAFFAS STURZ

2

Angel schlief, als Gaffa stürzte ...

Angel schlief, als Gaffa von seinem Baum stürzte. Milo würde ihr später erzählen, dass ein Ast gebrochen sei. Angel konnte es sich gut vorstellen. Sie wusste nicht genau, wie viel Gaffa wog, doch sie wusste, wie riesig er war. Sie hatte sich oft darüber gewundert, was für schlanke Äste er sich für seine Nester aussuchte. Er schien sich nie Sorgen darüber zu machen, ob sie stark genug waren. Die Zweige ächzten und bogen sich unter seinem Gewicht, und die anderen Schimpansen im selben Baum murrten, weil ihre Nester wackelten und sich verschoben, wenn Gaffa es sich bequem machte.

Das letzte Mal, dass Angel Gaffa gesund und munter gesehen hatte, war an dem Abend vor dem Sturz gewesen. Er hatte sich gerade in einem Nest weit oben in der Krone eines Gummibaumes eingerichtet. Das war einer seiner robusteren Schlafplätze, ging es Angel durch den Kopf, eingezwängt zwischen drei Ästen, aufwendig geflochten und großzügig mit Blättern ausgekleidet. Gaffa war immer der letzte Schimpanse, der sich schlafen legte. Das war eines seiner Rituale, eine der vielen Methoden, mit denen er seine Autorität behauptete. Er hockte stets

auf einem hohen Ast, sah die anderen kaum an, knurrte bloß den jüngeren Männchen Anweisungen zu, ohne sie je auch nur eines Blickes zu würdigen, als könne er mit einem geheimen Augenpaar verfolgen, was sie machten. Das tat er, bis das Licht fast verschwand und bis die meisten Affen still wurden. Dann hangelte er sich lässig, fast widerwillig, zu seinem Nest hinab, machte es sich geräuschvoll bequem und schnaubte in die Richtung von Doogie und Nixon, um sie wissen zu lassen, dass er jeden Ton hörte.

In Angels Erinnerung war Gaffas letzter Abend recht angenehm gewesen. Die Insekten piesackten sie nicht. Es schien kein Regen zu drohen. Sie lag in ihrer Hängematte, in ihren mückensicheren Schlafsack eingerollt wie eine Raupe, war noch nicht ganz eingeschlafen, und lauschte den Geräuschen der Wildnis, dem Grunzen und Furzen der Schimpansen, dem Krächzen eines Stummelaffen in der Ferne, den Grillen. Angel brauchte wie immer länger als die meisten des Stammes, um einzuschlafen. Milo raunte ihr zu, dass Roxy einen Leopard gerochen hatte. »Wir müssen auf der Hut sein«, sagte er. (In Wahrheit wusste Milo nicht, was ein Leopard war. Er hatte nie einen Leopard gesehen. Nicht einmal einen kleinen. Und Angel war sich ihrerseits nicht sicher, ob Milos bebende Augenbrauen und seine Blicke nach oben sich überhaupt korrekt als »Leopard!« übersetzen ließen. Das war die Übersetzung, die sie angenommen und in einem ihrer Notizbücher notiert hatte, als sie das Verhalten ein halbes Dutzend Mal in verschiedenen Situationen und bei verschiedenen Schimpansen beobachtet hatte. Aber viel-

leicht hieß es einfach nur »unbekannte Gefahr«.) Falls dies die richtige Übersetzung war, dann lag Milo richtig. Es kam eine Gefahr auf sie zu, und zwar schon bald. Aber vielleicht brachte es auch nichts, Milo jetzt schon zu beunruhigen.

»Im Wald gibt es keine Leoparden«, erklärte Angel ihm. »Die Männer haben die Insel von Raubtieren befreit. Ihr seid hier absolut sicher.«

Gaffa hörte sie reden. Er stieß ein Fauchen aus, das an das unbeherrschte Glucksen verärgelter Hühner erinnerte, und schon waren sie still. Das war, Angels Erinnerung nach, der letzte Austausch dieses Abends.

Und dann, als gerade der Morgen dämmerte, brach Gaffas Ast, und er stürzte mehr als zehn Meter tief auf den Boden des Waldes.

Angel hatte einen tiefen Schlaf. Sie war mitten in einem Traum, als der Ast brach, und hörte nichts. Erst die anschließende Aufregung weckte sie auf.

»Die Äste waren zu dünn, und er konnte sich nirgendwo festhalten«, erklärte Hootha ihr viele Wochen später. »Ich habe ihn vor diesem Nest gewarnt. Aber er wollte nicht hören.«

Natürlich hatte er nicht auf sie gehört, ging es Angel durch den Kopf. Er war Gaffa, die Quelle sämtlicher Autorität. Er konnte keine Ratschläge von einem Weibchen annehmen, nicht einmal von einem Weibchen, das so weise war wie Hootha. Gaffa war furchtlos, und Hootha war vorsichtig. Zwischen diesen beiden Positionen gibt es keinen Kompromiss. Hootha machte sich ihr Nest niemals auf

dünnen Ästen. »Was, wenn du runterfällst?«, hatte sie ihn gefragt.

»Ich falle nie«, antwortete Gaffa.

Doch das *Nie* ist ein gefährlicher Gedanke. »Die Glücksgöttin darf man nicht herausfordern«, hatte Angels Großvater ihr immer gesagt, und vielleicht, überlegte Angel, war der Ast deshalb gebrochen. Vielleicht hatte Gaffa sein Glück ein Mal zu oft strapaziert.

Sie hörte das Jaulen nicht, das Gaffa ausstieß, als er fiel. Dem Großteil des Stammes nach klang es ganz furchterregend. Aber nicht so furchterregend wie der dumpfe Knall, mit dem er auf dem Waldboden aufschlug.

Und dann ging das Gekreische los.

»Was ist los?«, fragte sie Milo. Sie war jetzt wach, suchte ihre Sachen zusammen, ihre Handschuhe, ihre Schuhe. Niemand konnte bei diesem Tumult schlafen. Die Schreie hallten durch den ganzen Wald.

»Gaffa ist gestürzt«, sagte er. Er, Milo, war bereits aufgestanden und rief lauthals: »Verschwinde, Kleiner Vogel. Versteck dich.«

Angel kämpfte sich aus ihrer Hängematte. »Noch nicht«, sagte sie. »Ich muss ihn sehen.«

»Nein, das musst du nicht«, sagte Milo, und sein Tonfall ließ erkennen, wie ernst die Lage war. »Halt dich fern. Es wird einen Kampf geben. Vertrau mir, Kleiner Vogel. Du musst weit weg bleiben.«

»Nur eine Minute.« Sie zog ihre Handschuhe an, schob ihre Füße sockenlos in ihre Kletterschuhe und ließ sich einhändig von ihrer Hängematte auf einen Ast hinunter, dann mit dem linken Arm zu einem zweiten, und die letz-

ten gut drei Meter ließ sie sich auf den Waldboden fallen, wobei sie in die Hocke ging, um den Aufprall abzdämpfen. Überall um sie herum heulten Schimpansen. Das Morgenlicht kam hier unten kaum an, die Bäume warfen lange Schatten.

Gaffa lag am Boden und brüllte, sein Körper von einem geisterhaften Mantel aus Morgennebel umhüllt. Niemand wagte es, sich ihm zu nähern.

»Gaffa, du darfst dich nicht bewegen«, sagte Angel, während sie sich langsam näher an ihn heranschob. »Bitte bleib still liegen. Lass mich sehen.«

Sie hätte niemals so mit ihm reden dürfen. Sie war das schwächste und unbedeutendste Mitglied des Clans, ohne jeden Status. Sie sollte sich wegducken, sollte nur zu Gaffa sprechen, wenn er sich an sie wandte. Doch schon jetzt hatte Gaffas Sturz alles verändert. Sie spürte, dass die Dynamik der Gruppe aus dem Gleichgewicht geriet. War es die Art und Weise, wie sie johlten? Da war eine gewisse Dringlichkeit, eine Unbekümmertheit, die am Vorabend noch nicht da gewesen war. Dieser verwundete Menschenaffe fühlte sich nicht mehr wie Gaffa an. Er wirkte kleiner, als er noch einen Tag zuvor gewirkt hatte. Er lag gebückt auf der Wurzel des Gummibaumes, wie ein weggeworfener Pelzmantel. Sie streckte die Hand nach ihm aus. »Lieg still«, ermahnte sie ihn. »Lieg ganz still.«

Doch der alte Schimpanse brüllte vor Wut und vor Schmerz, schlug mit seinen langen Armen um sich, bleckte seine gewaltigen Zähne. Angel zog ihre Hand zurück. »Du hast dir bestimmt was gebrochen«, sagte sie, ohne dass sie einen Hinweis darauf gehabt hätte. »Hör

mir zu, Gaffa. Hör zu. Hör zu.« Sie ging in die Hocke. »Erinnerst du dich, wie ich Milos Bein geheilt habe, als er noch jung war? Das kann ich auch bei dir machen.«

Seine Augen brannten rot wie Glut. Er hörte für einen Moment auf zu brüllen und drehte den Kopf, um den jungen Menschen mit seinem Blick zu fixieren, und kurz fragte sie sich, ob er sie durch den Schleier von Blut und Schmerz hindurch überhaupt wahrnahm. »Meine Zeit ist gekommen, Kleiner Vogel«, sagte er schließlich, und sie sah, dass ihm Blut aus der Nase rann. »Du kannst mir nicht helfen.«

Angel näherte sich ihm. Ein spitzes Stück Holz hatte Gaffa wie ein Speer durchbohrt und ragte, von dunklem Blut und Gewebe umgeben, aus dem Muskel seines Oberschenkels. Angel zuckte bei dem Anblick zusammen. Deshalb war er nicht aufgestanden. Nicht, weil er sich etwas gebrochen hätte. Er war auf etwas Spitzem gelandet, vielleicht einem jungen Baum, und hatte sich auf dem Boden des Waldes aufgespießt. »Wir können dich hochheben«, sagte sie, doch ihre Hand zitterte jetzt. Sie konnte das nicht allein. Sie wandte sich an die Schimpansen in den Bäumen. »Helft mir. Irgendwer. Helft mir! Wir können ihn anheben.«

Doch der Stamm hörte nicht auf sein schwächstes Mitglied. Sie wichen zurück. Sie sah Carter, der sich mit gesenktem Blick langsam zurückzog. Carter war ein älteres Männchen, der früher einmal über die Schimpansen-truppe geherrscht hatte, so wie Gaffa es jetzt tat. Carter kannte die Regeln des Clans besser als jeder andere. »Lauf weg, Kleiner Vogel«, rief er und verscheuchte sie mit der

Hand. »Flieh, wenn du am Leben bleiben willst.« Und dann war er verschwunden, vom Dickicht verschluckt.

»Carter?«

Etwas traf sie im Kreuz, ein heftiger, unbarmherziger Stoß, und sie stolperte nach vorn, sie riss instinktiv die Arme hoch, um ihren Sturz abzufangen, ihr Körper rollte sich zur Embryohaltung zusammen, als wolle sie sich ergeben. Ein Affe stürmte, Mord und Totschlag brüllend, an ihr vorbei, er hatte den Kopf nach hinten gerissen und zeigte seine großen Schneidezähne. Es war Doogie – Doogie, ganz bestimmt der naheliegendste Thronfolger, ein Bulle von einem Schimpansen, der mit der ganzen Gewalt einer Kriegsmaschine auf Gaffa zuwalzte, und selbst die Bäume wackelten, als er vorbeipolterte. »Geschieht dir recht!«, brüllte er Gaffa an, sein Gesicht nur Zentimeter von dem des verwundeten Alpha-Männchens entfernt. »Endlich!«

Angel hatte dieses Imponierverhalten Doogies schon oft gesehen, dieses inbrünstige Zurschaustellen von Wut und Kraft, und so oft hatte sie gesehen, wie es hochkochte, nur um dann zu verpuffen, dass sie auch jetzt überzeugt war, Gaffa würde sich durchsetzen. Sie rechnete damit, dass er sich erheben und Doogie mit einem Knurren unterwerfen würde, so wie er es immer tat. Doch der ältere Schimpanse war am Boden fixiert und nicht imstande zu kämpfen. Er wich vor Doogie zurück, als der Speichel des jungen Thronanwärters ihm ins Gesicht spritzte.

»Stirb, Alter. Stirb, du Scheißefresser. Stirb, du Affen-aas.«

Gaffa erlangte einen Teil seiner Kraft zurück. Er zeigte

jetzt seine Zähne, und auch er brüllte, und sein Brüllen war fast so laut wie Doogies.

Doch *fast* war in einem Kampf wie diesem niemals genug. Doogie fühlte sich ermutigt. Er packte das Stück Holz, das Gaffa durchbohrt hatte, und fing an, daran zu rütteln. »Stirb!«, rief er. »Stirb! Ich pisسه auf deinen Kadaver. Stirb!«

Angel mochte Doogie, doch er konnte ihr auch Angst einjagen, mehr als all die anderen Schimpansen (vielleicht mit Ausnahme seines jüngeren Bruders Hawking). Er, Doogie, war ein schwerfälliges Tier, groß, mit ungeschickten Händen und der Angewohnheit, in alles und jeden hineinzulaufen. Er war auf kindliche Weise außerstande, auch nur die einfachste Lektion zu lernen. Er war dumm. Es ließ sich, dachte Angel oft, nicht freundlicher ausdrücken. Doogie war langsam im Kopf, sogar für einen Schimpansen. Das war nicht schlimm. Im Stamm gab es andere, die genauso wenig Grips hatten, einige sogar noch weniger, und Intelligenz ist ohnehin keine Eigenschaft, die unter Schimpansen sonderlich hochgeschätzt wird. Angel fand, dass Doogie sein fehlendes Hirn durch ein Übermaß an Großzügigkeit mehr als wettmachen konnte. Er war großzügig mit seiner Zeit und sanft gegenüber Jungtieren. Angel hatte gesehen, wie er jungen Männchen beim Nestbau half und dass er sein Essen mit Kindern teilte. Doch er regte sich schnell auf, war brutal, jähzornig und immerzu gekränkt, und diese Eigenschaften machten ihn gefährlich, mehr noch als seine Dummheit. Er war sich der Konsequenzen seiner Taten nicht bewusst (oder scherte sich schlicht nicht darum). Angel hatte, ein Jahr

vor Gaffas Sturz, gesehen, wie Doogie seinen jüngsten Bruder Dobby aus Wut bewusstlos geschlagen hatte, im Streit um – was genau? Niemand konnte sich erinnern. Und als Dobby anschließend komatös auf dem Boden des Waldes lag, allem Anschein nach tot, stapfte Doogie mit Hawking davon und ließ sich die vergorenen Früchte des Jacarandabaumes schmecken. Später leugnete er, überhaupt anwesend gewesen zu sein, als Dobby geschlagen wurde. So war Doogie. Er hasste Gaffa so sehr, wie ein Tier nur ein anderes hassen konnte, nicht weil Gaffa ihm irgendein großes Unrecht angetan hätte, sondern aufgrund Tausender kleiner, täglicher Herabsetzungen, die er als untergeordneter männlicher Schimpanse erlitten hatte, solange Gaffa das Alphetier und der Wächter über jedes einzelne fruchtbare Weibchen war. Wenn sich Doogie einem läufigen Weibchen näherte und mit ihr hoch in die Bäume stieg, so weit von Gaffa entfernt, wie sie sich trauten, hatte dieser sie trotzdem im Auge und konnte jederzeit seinen Warnschrei ausstoßen. Das war es, was Doogie Gaffa vorwarf. Gaffa war in Doogies Universum das eine, was ihm alles verweigerte. Und so schüttelte das jüngere Männchen das Holz, das Gaffas Oberschenkel durchbohrt hatte, und jeder Schrei, den der ältere Schimpanse ausstieß, war für Doogie Teil einer überfälligen Rückzahlung.

Der Wald war durchzogen vom morgendlichen Nebel, und überall hallten die Rufe der aufgebrachtten Schimpansen umher. »Wo ist Nixon?«, brüllte jemand von einem der oberen Äste.

Angel blickte auf und sah Daisybelle, Doogies Lieblingsweibchen, die mit offenem Mund und glühenden

Augen hinter Palmblättern kauerte. Das war als Warnung für Doogie gedacht. »Pass auf Nixon auf«, hätte sie genauso gut sagen können. »Nixon kämpft auch noch mit.« Doch ihre Warnung machte Doogie nur noch wütender, statt ihn zu beruhigen. Kein Schimpanse im Umkreis von dreißig Metern war vor seiner Wut sicher. Er sprang auf einen Baumstumpf und brüllte Daisybelle an, so dass sie verängstigt weiter hinauf kletterte, um sich in Sicherheit zu bringen.

Angel nutzte den Moment der Ablenkung, um sich zurückzuziehen. Sie würde aus sicherer Entfernung zusehen, hinter einem Manukabaum.

Zufrieden darüber, wie er Daisybelle in die Flucht geschlagen hatte, richtete Doogie seine Aufmerksamkeit wieder auf Gaffa. Doch jetzt näherte sich ein dritter Schimpanse, bewusst auf allen vieren, vom Gebrüll keineswegs eingeschüchtert.

»Halt dich da raus, Nixon«, schrie Doogie und trommelte mit seinen Fingerknöcheln auf den Boden. »Das ist mein Kampf.«

Den Neuankömmling schien diese Warnung nicht zu beeindrucken. »So sei es«, sagte Nixon, ohne anzuhalten. »Ich bin nicht zum Kämpfen hier. Ich bin hier, um Gaffa zu helfen.« Er würdigte Doogie keines Blickes.

Im Wald wurde es still. Nur einen Augenblick zuvor war die klamme, dunstige Morgenluft vom ohrenbetäubenden Geschrei von fast dreißig erwachsenen Schimpansen erfüllt gewesen. Jetzt konnte Angel ihren eigenen Herzschlag hören und das leichte Aufsetzen von Nixons Fäusten auf dem Boden. Doogie würde angreifen, das

wusste sie. Er war zu dickköpfig, um Nixon in die Arena spazieren zu lassen, ohne ihn anzugreifen. Es stand zu viel auf dem Spiel. Wer auch immer diesen Kampf gewann, würde die Führung des Stammes übernehmen, und die jüngeren Männchen würden sich hinter ihn stellen. Milo hatte recht gehabt. Auch Carter hatte recht gehabt. Dies war ein schicksalhafter Augenblick, und weder Doogie noch Nixon konnten ihm aus dem Weg gehen.

Doogie war größer, stärker, wilder, rücksichtsloser, eher bereit, Gewalt anzuwenden. Er hatte es in der Hand, sich den Thron zu sichern. Es würde ein einseitiger Kampf sein, schnell und brutal. Blut würde fließen. Ernste Verletzungen waren nicht ausgeschlossen. Nicht einmal der Tod.

Nixon war ein jüngerer Schimpanse. Vielleicht würde er seine Zeit abwarten. Einen Augenblick lang fragte sich Angel, ob dies seine Strategie sein könnte. Vielleicht würde er einsehen, dass seine Niederlage unvermeidlich war, und sich zurückziehen. Er war leichter, drahtiger, und vorsichtiger als sein älterer Gegner. Aber auch besonnener und kalkulierender, in jeder Hinsicht der klügere Schimpanse. Doch er war kein Kämpfer. Angel hatte ihn in Hunderten Konflikten mit Doogie beobachtet. Fast jeden Tag gab es irgendeine Provokation, die zu gebleckten Zähnen und Drohungen führte, und Nixon war jedes Mal derjenige, der sich zurückzog. Doch Ehrgeiz ist eine Form von Besessenheit, er windet sich in jeden Blick und jede Geste, und Nixon konnte, bei all seiner Intelligenz, sein brennendes Verlangen nach Macht doch nicht verbergen. Seine Ziele waren so offensichtlich wie Doogies. Nur

seine Methoden waren andere. Weil er es an Körperkraft nicht mit Gaffa oder Doogie aufnehmen konnte, setzte Nixon stattdessen auf Beziehungen und Politik. Er stand Gaffa nah, die anderen Männchen nannten ihn »Gaffas Schatten«, er stritt sich nur selten mit dem älteren Schimpansen, agierte als Gaffas loyaler Helfer, tat alles, was er wollte, und wartete auf seine Zeit. Wenn junge Männchen zurechtgewiesen werden mussten, schickte Gaffa Nixon, und der Jüngere gehorchte bereitwillig und stürzte sich im Namen seines Meisters ins Getümmel. Wenn Doogie Streit suchte, stand Nixon als Bodyguard neben dem alten Graubart, und gemeinsam wehrten sie Doogies Schläge ab und vertrieben ihn. Ein einzelnes Männchen hätte Doogie wohl besiegen können. Doch zwei große Männchen waren mehr als genug, um seine Aggressionen einzudämmen.

Für seine Loyalität war Nixon mit einem gewissen Zugang zu paarungsbereiten Weibchen belohnt worden, sobald Gaffa befriedigt war. Dann wandte Gaffa sich ab und tat so, als würde er nicht mitbekommen, was Nixon tat – eine Gefälligkeit, die er Doogie niemals zugestanden hätte.

3

Ein uraltes Tableau

Von ihrer Position hinter dem Baum aus hatte Angel das Gefühl, ein uraltes Tableau vor sich zu haben. Wie seltsam es war, was da gerade geschah. Wie unerwartet; wie ungewohnt, dass sich dieses Drama im kalten, feuchten Nebel des Morgens abspielte, während der Boden noch nass war und die Frösche noch quakten, und nicht in der Nachmittagsshitze, wenn die Schimpansen so leicht die Geduld verloren. Dies, wurde Angel klar, war der Kampf um die Thronfolge, ein Ereignis, zu dem es in einer Schimpansen-truppe vielleicht ein- oder zweimal in einem Jahrzehnt kam und das nur selten von Menschen beobachtet wurde, schon gar nicht in freier Wildbahn. Sie hatte nie damit gerechnet, so etwas mitansehen zu können. In den zwei Jahren, die sie nun schon bei der Truppe war, hatte Gaffa mit entschiedener Autorität geherrscht, und die täglichen Auseinandersetzungen, die Doogie vom Zaun brach, hatten nur dazu gedient, die Macht des Alten auf die Probe zu stellen. Wie die Thronfolge aussehen würde, stand nie in Zweifel. Zumindest nicht für Angel. Es hatte immer so ausgesehen, als würde Doogie für alle Zeiten enttäuscht werden. Gaffa würde älter werden. Die gnadenlose Sense

der Zeit würde Tag für Tag seine Ausdauer und seine Kraft beschneiden. Und dann würde sich sanft und unsichtbar das Gleichgewicht der Macht verschieben. Eine Armee von Ameisen kann ein Nilpferd davontreiben, hätte Gaffa gesagt, ein kaum sichtbares Stück nach dem anderen, nicht wahrnehmbar, nicht vorstellbar; und doch ist das Nilpferd eines Tages verschwunden, und nur die Zähne sind noch da. So würde die Macht von Gaffa auf Nixon übergehen, in Schritten, die nicht einmal Angel messen konnte. Jeden Tag würde der Graubart schwächer werden und Nixon stärker, und der Abstand zwischen den beiden würde kleiner werden, bis eines Tages Gaffa der Bodyguard und Nixon der Letzte war, der sich schlafen legte. Die beiden würden gemeinsam die Herausforderungen streitlustiger Männchen wie Doogie oder junger Anwärter wie Burgess und Hawking abwehren. Sie würden gemeinsam herrschen, doch das Gleichgewicht zwischen ihnen würde sich verlagern. Eines Tages würde Nixon seine Weibchen vor Gaffa auswählen, und die alte Ordnung würde beendet sein. Doogie würde trauern und den verletzten Geschlagenen spielen, doch was sollte er schon gegen zwei erwachsene Männchen ausrichten? Er würde alt werden und sich mit Daisybelle vergnügen, so weit entfernt von der Truppe, wie sie sich wagten, und eines Tages würde er ein alter, verbitterter Schimpanse sein, der vom Rand aus zusehen musste, wie Nixon sich seinen eigenen Nachfolger heranzog.

Doch jetzt war alles anders. Jetzt witterten Doogie und Nixon die Macht, doch nur einer von ihnen konnte sie ergreifen.

Konnte das Nixon sein? Sein emsiges Umsorgen Gaffas, des alten Alphetiers, hatte ihm die Vorteile eines höheren Rangs eingebracht, doch dafür hatte er mit gewissen Nachteilen bezahlt. Er wurde jetzt vom Großteil des Clans mit Argwohn betrachtet und hatte nur wenige loyale Freunde. Das würde seine Position schwächen, wenn es zum Kampf kam. Obwohl Nixon ein freundlicher und entspannter Affe war, der nicht leicht in Wut geriet, der jedem Mitglied der Truppe bei der Fellpflege half und sein Essen – Früchte und Termiten – bereitwillig teilte, vor allem mit den Jüngsten des Stammes, hatte die Nähe zu Gaffa ihn gefährlich gemacht, und die Schimpansen fürchteten ihn. Er kam, um Gaffas Strafen auszuführen. Er war ein *Kollaborateur*. Wer würde sich hinter ihn stellen, fragte sich Angel. Würde irgendein anderes Männchen das tun? Sie sah sich um. Keines der zweitrangigen Männchen hatte sich in die Arena gewagt. Carter saß weit oben im Gummibaum. Burgess und Hawking waren nirgendwo zu sehen. Burgess war Nixons engster Freund, und Hawking ließe sich vielleicht überreden, Nixon gegen seinen eigenen Bruder Doogie zur Seite zu stehen, falls es so aussehen würde, als könne er gewinnen. Doch Hawking war ein gefährlicher Affe, *Psycho-Schimpanse* nannte Angel ihn oft. Realistisch betrachtet war er zu jung, um den Stamm zu übernehmen, und doch war Hawking ein ehrgeiziges Tier. Hawking hatte unter den Schimpansen der Insel fast keine Freunde, und er überlebte durch rücksichtslose Brutalität. Seine Brutalität beruhte nicht auf Dickköpfigkeit, wie die Doogies. Hawking ging berechnend vor und war weit weniger freundlich. Er war ein

Affe, der Schmerz zufügte, nur um andere leiden zu sehen. Man konnte ihm nicht trauen. Angel blickte sich um. »Ruf nicht nach Hawking«, flüsterte sie leise.

Doch Nixon hatte, wie es schien, nicht vor, irgendwen zu rufen. Nicht einmal Burgess. Die Zeit verlangsamte sich. Nixons gleichmäßige Schritte brachten ihn immer näher an Gaffa heran. Angel sah eine brennende Lunte vor sich. Dies war der Moment, in dem das Feuer ausgegangen zu sein schien, die nicht endende Stille vor dem Knall, das Warten.

Nixon war freundlich zu Angel gewesen. Er hatte sich für sie eingesetzt, als sie sich zwei Jahre zuvor dem Clan angeschlossen hatte, und er hatte unerschütterlich auf sie aufgepasst, wenn irgendein Schimpanse ihr gegenüber feindselig wurde oder sie bedrohte. »Was kann sie schon anrichten?«, raunte er dann dem alten Alpha-Männchen zu. »Lass sie doch. Sie könnte uns helfen, wenn die Menschen zurückkommen.«

So war Nixon. Er schätzte Angels Wert für die Truppe in kalten, politischen Begriffen ein. Sie war keine Bedrohung. Sie könnte eine Verbündete sein. Check.

»Sie wird mehr Früchte essen, als sie selbst wiegt«, knurrte Gaffa dann.

»Und sie wiegt nicht mehr als ein Vogel«, erwiderte Nixon. »Lass sie essen, was sie will. Sie fängt auch Fleisch für uns alle. Sie wird uns neue Dinge beibringen.«

»Da gibt es nichts Neues zu lernen«, sagte Gaffa. Für Gaffa traf das tatsächlich zu. Für ihn gab es nichts Neues zu lernen, aber nur, weil ihn seine Dickköpfigkeit und Verstocktheit daran hinderten, sich neuen Ideen zu öffnen.

Auch auf Doogie traf das zu, weil ihm der nötige Verstand fehlte, um etwas Neues zu lernen. Doch von Nixon konnte man das keinesfalls behaupten. Nixon betrachtete Angel von Anfang an als Quelle neuer Ideen. Sie erwischte ihn oft dabei, wie er sie konzentriert beobachtete, als könne er von ihr neue Techniken erlernen, wenn sie nach Nahrung suchte oder aß. Angel stellte Bögen und Pfeile her, um Buschratten und Hasen zu jagen, die sie mit dem Stamm teilte (Schimpansen fressen sehr gerne Fleisch, wenn sie die Gelegenheit dazu haben), und Nixon untersuchte die Ausrüstung, die Stirn vor Konzentration in Falten gelegt. »Wie funktioniert das?«, fragte er dann.

Angel demonstrierte ihm den Einsatz des Bogens, doch die Koordination, die zum Schießen nötig war, überstieg Nixons Fähigkeiten. Er sah ihr Potenzial für den Stamm, doch es bereitete ihm auch Sorgen, dass ein so niedriges Mitglied der Truppe imstande war, so effektiv zu töten. Er pirschte sich heran, wenn sie den Bogen benutzte, um aus sicherer Distanz zuzusehen, und seine Anwesenheit vertrieb die Beutetiere, die Angel doch jagen wollte.

Doogie war weniger offen. Er brach ihren Bogen einfach entzwei. Sie schimpfte mit ihm. »Doogie«, sagte sie dann, »ich brauche diesen Bogen, um Essen für den Clan zu jagen.« Doch er sah sie nur finster an und warf die Bruchstücke in den Wald.

Nixon war ihr Beschützer, doch merkwürdigerweise machte er ihr fast so viel Angst wie Doogie. Doogie konnte sie verstehen. Seine Motive waren schlicht, und seine Methoden gewaltsam, doch sie hatte das Gefühl, dass er ihr niemals absichtlich weh tun würde. Es konnte gefährlich

für sie werden, wenn er gerade in Rage war und sie ihm zu nahe kam, doch so ging es allen Mitgliedern des Clans. Die gesamte Truppe brachte sich in Sicherheit, wenn Doogie mal wieder schlechte Laune hatte. Doch Doogie hatte nichts gegen sie. Sie waren Freunde – auf eine Art –, und wenn Angel mal einen Freund brauchen würde, einen ohne eigene Agenda, dann wusste sie, dass Doogie genau derjenige sein könnte, den sie brauchte. Er war dumm. Doch er war vorhersehbar. Meistens.

Nixon dagegen war nur freundlich zu ihr, weil sie nützlich für ihn war. Indem er sich zu ihrem persönlichen Beschützer aufschwang, hatte er es letztendlich irgendwie geschafft, ihre größte Bedrohung zu werden. Jeder Schimpanse, der ein Problem mit Angel hatte, musste es erst mit Nixon aufnehmen. Das war ihr Schutz. Doch was, wenn Nixon ihrer überdrüssig wurde? Was, wenn er sie nicht mehr brauchte? Was, wenn er sie nicht mehr als Verbündete, sondern als Bedrohung sah? Das war ein Gedanke, der die junge Menschenfrau so manche Nacht schlaflos in ihrer Hängematte liegen ließ.

TEIL ZWEI

**WILLKOMMEN
IM DSCHUNGEL**

4

Ist jemals etwas wirklich wahr?

St. Piran, Cornwall. Dezember.

Vierundzwanzig Jahre nach Gaffas Sturz

Inzwischen können Sie sich bestimmt vorstellen, warum es mich nervös macht, diese Geschichte zu erzählen. Wir alle haben schon Geschichten von sprechenden Tieren gelesen. Sie sind oft sehr unterhaltsam. Aber nicht eine davon ist wahr. Warum sollte es bei dieser anders sein?

Als Angel mir die Geschichte von Gaffas Sturz zum ersten Mal erzählte, waren wir in dem Raum, in dem ich jetzt sitze – dem kleinen Arbeitszimmer in meinem Häuschen in der Fish Street in St. Piran. Es ist das Haus, in dem Angel aufgewachsen ist. Sie wohnt nicht mehr hier, seit sie elf Jahre alt ist, und trotzdem finde ich, dass sie ein Recht hat, hier zu sein. Dieser Raum war ihr Kinderzimmer. Heute ist es der Ort, an dem ein alter Mann Bücher über Gezeitentümpel verfasst. Wer weiß, was in einem Jahr sein wird. Doch in den Steinen und dem Putz dieses Raumes steckt etwas von meiner und von Angels DNA. Wir beide haben uns mit dem komplizierten Fensterschloss herumgärgert. Wir haben gelauscht, wenn der Sturm die Schieferplatten durchgerüttelt hat, so nah über unseren Köpfen. Wir haben Möwendreck von den Fensterscheiben gewischt. Wir haben auf den endlosen Ozean hinausgese-

hen und davon geträumt, ihn zu überqueren. Es verbindet uns. Auf merkwürdige Weise.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass Angel in diesem Zimmer eine Unwahrheit erzählen würde. Nicht hier. Nicht, wenn so viel Geschichte ihr dabei zuhört.

Das Seltsame ist, ich kann mir nicht vorstellen, dass die Bewohner von St. Piran an dieser Geschichte zweifeln würden. Nicht eine Sekunde. Warum sollten sie auch? In diesem Dorf sind Geschichten real. Da draußen gibt es reale Ungeheuer, reale Dämonen und Welten, in denen alles passieren könnte, und wer sind wir schon, um zu entscheiden, ob dieser Teil wahr oder erfunden ist? In St. Piran glauben sie, dass der uralte Hafen aus den offenen Armen eines Kocker-Dämonen entstanden ist. Sie vertrauen sämtlichen Legenden um König Arthur (der selbst aus Cornwall stammte). Sie verstehen, dass Brombeeren Dornen haben, weil Satan, als er vom Himmel fiel, in einem Brombeerbush landete. Sie glauben, dass unsere Ahnen einen Wal geschickt haben, um sie zu retten, als das Dorf in Schwierigkeiten steckte. Mit Angels Geschichten werden sie keine Probleme haben. Nein. Skeptische Blicke wird es nur in den Städten und an den Universitäten geben, wo die Menschen gerne die Realität gepachtet hätten und über diejenigen lachen, die noch an Geschichten glauben. Für sie sind Götter nicht real. Träume sind bloß Einbildung. Sprechende Affen gab es nie. Sie können sich eher noch vorstellen, dass sie bloß in einer Simulation leben.

Aber wenn man das glaubt, ist dann überhaupt irgend-etwas wirklich wahr?

Ich werde Ihnen erzählen, wie alles anfang, dann werden Sie vielleicht verstehen. Dafür müssen wir noch ein wenig weiter zurückgehen und Timothy Cole kennenlernen.